

# Von den Schoreniggeli bis zur Ernte : Karl Loeliger als Mundartdichter

Autor(en): **Fringeli, Albin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **29 (1967)**

Heft 2

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861322>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Von den Schoreniggeli bis zur Ernte

*Karl Loeliger als Mundartdichter*

Von ALBIN FRINGELI

Im Jahre 1936 hat Karl Loeliger im Selbstverlag ein Bändchen mit Gedichten herausgegeben. Bescheiden wollte er andeuten, dass es sich nicht um ausgereifte Früchte handle, sondern um «Schoreniggeli», um Kirschen, die noch nicht geniessbar seien. Es fanden sich aber schon damals Früchte mit roten Wangen, die man sich gerne auf den Tisch legen liess.

In seiner Freizeit hat sich Karl Loeliger ernsthaft mit dem Volkslied, der Dichtung und der Heimatforschung beschäftigt. Mit wachen und kritischen Augen schaute er in die Welt hinaus. Was er sich in diesen Stunden zurechtgelegt, das verrät er uns in seinen Mundartplaudereien und seinen Versen. Es ist die Freude an der Heimat; es ist aber auch die Sorge um den Bestand der alten guten Tradition. «S Dorf isch nümmi s glychi», so lautet der Titel eines Gedichtes. Schon aus der Überschrift vernehmen wir eine Klage, eine Anklage. Er wirft seinem alten Dorf vor, man entdecke darin «vill neumödig Gschmeus». Noch tiefer geht die Klage über den «alten Acker» zu Herzen. Heute ist er überbaut! «Dr Acher isch verlore, / Syt mänggem, mänggem Johr — / Und d Hüüser druf, die chöme / Mir grad wie Grabstei vor.»

Der bodenständige Baselbieter fühlt sich verpflichtet, sich ins Leben des Alltags einzuschalten. Immer wieder merken wir's, dass auch in ihm etwas vom Geiste Pestalozzis lebt. Und wenn es ihm nicht gelingt, den Menschen durch ein sanftes Wort auf den rechten Weg zu bringen, dann ruft er einem träfen Witz. Er scheut sich nicht, mit dem Finger auf die Schattenseiten des politischen Getriebes zu deuten. Hören wir nur die zwei letzten Strophen des Gedichtes «Wahlfrühlig». Nachdem er geschildert hat, wie es auch im politischen Garten grünt, und wie die Kandidaten sich beim Grüssen bücken, fährt Karl Loeliger fort:

*Me treit is neu i Setzlig a,  
Das sig die beshti Sorte —  
Reklame macht me für das Gwächs,  
Myseecht an allen Orte.*

*Und wenn dr Türgg denn ummen isch,  
No muess me numme stuune —  
S blybt alls wie amme, gar nüt Neus —  
Die glyche Pflänz und Luune!»*

Karl Loeliger bleibt aber nicht in der negativen Kritik stecken. Er will aufbauen. Er sucht ins Herz des Volkes vorzudringen, indem er ihm seine Erkenntnisse in einer schlichten dichterischen Form darbietet. Wie sehr es ihm daran liegt, dem Alltag eine Weihe zu verleihen, das kommt auch deutlich zum Ausdruck in den Versen, in denen er sich mit unseren hin und wieder etwas faden Augustfeiern auseinandersetzt.

*1. Auguscht  
Mit vill Schwärmer und Rageete,  
Mit vill Chlöpfen — oder suscht —  
Fyre mir als gueti Schwyzer  
Euser Fescht — dr erscht Auguscht.  
Mit vill Sprüch und schöne Rede  
Chlopfe mir an eusri Bruscht,  
Hei uf euser Land e Grattel —  
Eusri Schwyz! Dr erscht Auguscht!  
Mängge goht chly näbenuse,  
Het eleini Bundesfyr,  
Danggt im Herrgott in dr Stilli,  
Gspürt im Härz en Augschtefüür!*

Solche Verse könnten die Vermutung nahelegen, der Dichter habe der Allgemeinheit, der Masse, enttäuscht den Rücken gekehrt und sich wie ein Einsiedler in einen versteckten Winkel zurückgezogen. Nein, er blieb der tätige Mensch; aber er wollte und musste auch seine Ruhe haben. Er kannte die befruchtende Wirkung der stillen Stunden. Und deshalb wünschte er sich auch in einem Gedicht das Glück, wie ein Drachen über die Erde hinausfliegen zu können. Und wenn er dann — über dem Alltag schwebend — auf die mehr oder weniger lieben Mitbürger herabschaut, dann sucht er durch einen Spott die Eingebildeten zur Vernunft zu bringen. Mit beissender Satire lacht er über die Naseweisen, die sich verpflichtet fühlen, überall eine Aktenmappe mit sich zu tragen. Schon die Kleinen kommen mit Aktenmappen daher, die Knaben, der Mann: «Und sueche mir emol für d Schwyz / Villycht en ander Wappe — / Als Süschee gits denn nummen eis: / Ein mit ren Aktemappe!»

Bei der Zusammenstellung der «Schwyzerlüt»-Nummer über das Baseltbiet hat Karl Loeliger wacker mitgeholfen. Er zeigt darin, dass er auch ein gewandter Erzähler ist. Noch lieber aber greifen wir in «stillen Stunden» zu den Mundartgedichtbändchen «Heimet» (1941), «Us em Chirsichratte» (1951) und «Ärn» (1958). Und dann steht er wieder vor uns, der temperamentvolle Kulturwart aus dem Birseck.